

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Bd. 1864**

**1864**

No. 44. (29. September 1864)



# Die Biene.

## Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Donnerstag und Sonntag. Vierteljähr. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühren für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N. 157, entgegengenommen.

N<sup>o</sup> 44.

Oldenburg, Donnerstag, 29. September.

1864.

### Das billigste Oldenburgische Volks- und Tagesblatt.

Der unterzeichnete Verleger beabsichtigt, „die Biene“ vom 1. October d. J. an **täglich**, mit Ausnahme des Sonntags, also **6 Mal wöchentlich**, erscheinen zu lassen, um alles Interessante, namentlich auch dasjenige, was sich Bemerkenswerthes in der Fremde ereignet, so schnell als es nur irgend einem Tagesblatte möglich ist, zur Kenntniß des Publikums zu bringen. Um eine desto größere Mannigfaltigkeit zu erzielen, soll vorzugsweise dahin gestrebt werden, die interessantesten Tagesbegebenheiten in der Nähe und Ferne kurz und deutlich mitzutheilen, damit noch genügender Raum für Besprechung anderer Angelegenheiten, für unterhaltende Kleinigkeiten, Anekdoten u. s. w. übrig bleibe. Eine kleine besondere Abtheilung wird dem harmlosen Scherz unter der Rubrik „die Bremse“ gewidmet werden. Auch wird „die Biene“ sich angelegen sein lassen, über den hiesigen Geschäftsverkehr, Wechsel- und Geld-Course u. das Nöthige zur Kenntniß zu bringen. — Zur Aufnahme von Anzeigen aller Art dürfte „die Biene“ ferner gleichfalls sehr geeignet sein.

Um das Blatt Allen leicht zugänglich zu machen, ist der Preis äußerst billig gestellt, nämlich auf **nur 12 $\frac{1}{2}$  gr.** pro Quartal. Es ist selbstverständlich, daß ein so fabelhaft billiger Preis nur bei einer großen Theilnahme möglich ist. Deshalb wird um Unterstützung dieses Unternehmens durch eine zahlreiche Theilnahme am Abonnement hierdurch freundlichst gebeten.

Ad. Tittmann.

### Ein literarischer Vagabond.

Von Karl Teschner.

(Fortsetzung.)

„Seien Sie heiter,“ sprach er, „das ist das beste Mittel gegen Rückfälle in Knechtschaft des Körpers wie des Geistes. Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsere Pflicht und sei unser Ziel. In einer Seele voll Unmuth und Verdruß erstickt die dumpfe, schwere Luft alle geistigen Blüthen und den sittlichen Wuchs. Der süßen Wehmuth, dem Mißschmerz öffne sich das Herz, aber nicht dem kalten Mißmuth und dem Nierengeschlagensein, sowie die Blume zwar vor dem Thau offen bleibt, sich aber vor dem Regen zuschließt. Ich wünsche Ihnen einen unverfälschten Schaffenstrieb, denn dieser allein wehrt der Verstimmung.“

Johann Arnold Ranke versprach fleißig zu sein. Jean Paul gab ihm Empfehlungen nach Würzburg und hier schrieb Ranke seine „Mythologie“ in zwei Theilen. Kaum hatte er den zweiten Theil begonnen, so erschien ihm mit einem Male die Schöpfungsgeschichte des alten Testaments selbst als eine Mythe. Er beendete mit geflügelter Hast seine Mythologie, die indeß erst 1805 in Leipzig gedruckt erschien, und schrieb mit kühner Feder die „ersten Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie,“ worin er die Genesis als bloße Idee hinstellte und das Christenthum in seinen wesentlichsten Grundlagen angriff.

Stolz war Ranke auf dieses mit großer Begeisterung und unter großen Entbehrungen geschriebene Werk, dessen Verkauf ihn aller Sorge entheben und seinen Namen zu einem glänzenden erheben sollte. Er sandte es voll Hoffnung an seinen leipziger Verleger, der aber dasselbe zurückwies, weil der Censur es absolut verwarf. Die Nachricht war für Ranke ein Donnerschlag; er eilte nach Bayreuth hinüber und schilderte Jean Paul seine Lage. Dieser konnte ihm nichts geben als eine schriftliche Empfehlung an den Herzog August von Gotha. Damit suchte Ranke den lebenswichtigen Fürsten auf. Herzog

August las sich in das revolutionäre Werk hinein und warf es weg mit Entrüstung.

„Der Richter (Jean Paul) soll hier Richter sein, ob so etwas gedruckt werden kann!“ rief er verweisend, und Ranke setzte verzweiflungsvoll seinen Stab weiter. Er war, als ein ächter literarischer Vagabond an „Wetterreisen“ gewöhnt. Die Wettertschaften mußten Landmannschaften und bloße Bekanntschaften ersetzen. Darum suchte er in Jena den Professor Wagner aus Würzburg, Jean Paul's Freund, auf, aber auch dieser zog seine Hand vor dem brennenden Manuscripte zurück.

Zu einem Zustande, der nicht schlimmer hätte sein können, kehrte der unglückliche Autor nach Bayreuth zurück. Jean Paul empfing ihn mit einem tiefen Seufzer; jedenfalls war sein Hülferamt eine Last, denn Johann Arnold Ranke ließ bei der Zerrissenheit seines Wesens kaum auf eine künftige Consolidirung seiner äußeren Verhältnisse, oder nur auf geregeltes Schaffen rechnen. Aber die grenzenlose Güte seines Herzens und die Ueberzeugung von der Bedeutsamkeit des Ranke'schen Geistes siegte über alle Bedenklichkeiten Jean Pauls.

„Nur Muth, Freund!“ sprach er mit dem himmlischen Blicke seiner treuen Augen. „Wenn Sie groß denken und sich nicht durch kleinliche Calamitäten in Ihrer Fortschrittsbahn irre machen lassen, werden Sie doch ein schönes Ziel erreichen. Großen Seelen ziehen die Schmerzen nach, wie den Gebirgen die Gewitter; aber an ihnen brechen sich auch die Wetter und sie werden die Wetterheide der Ebene unter ihnen. So lange ich lebe und nicht selber an's Glendstück gestellt werde, sollen Sie in mir den treuen Richter finden. Ich weiß, was Ihr Werk werth ist, noch giebt es Mittel und Wege, dasselbe auf den Markt zu bringen. Es ist freilich ein vollkommener Körper, aber da es besser ist, ein Bein mehr, als eins zu wenig, und ein Mund im Ueberfluß, so soll meine schlichte Feder Ihrer Mythologie ein Bein werden und mein Mund dafür sprechen.“

Jean Paul hielt Wort. Der Buchhändler Lübeck in



Bayreuth übernahm die Herausgabe des Werkes mit einer Vorrede Jean Paul's; wahrlich ein großer Dienst, der Kanne geleistet ward, denn zu jener Zeit war das Unternehmen, der Bibel die absolute Göttlichkeit abzuspreden, noch nicht so billig und gefahrlos wie seit 1830 oder 1848.

Kanne's Werk kam erst 1808 in die Oeffentlichkeit. Mittlerweile gewann in Jean Paul's Schilling wieder die Lust zum Umherstreifen die Oberhand; er wanderte die Wetterstraße nach Berlin, aber in welcher trauriger Zeit kam er dafelbst an! Das Jahr 1806 war angebrochen, drohende Gewitterwolken hingen ringsum schwer vom Horizonte herab, die Hoheit der maßgebenden Geister hatte das Verderben der preussischen Monarchie vorbereitet. Der Staat bedurfte keiner Schriftsteller, welche die Verechtigung der Menschheit zum Forsche nachwiesen, sondern Soldaten, die sich bereit finden ließen, zur großen Schlachtbank geführt zu werden, die der berühmte Corse bei Jena und Auerstädt aufzurichten begann.

Kanne ward wieder Landsknecht, diesmal in preussischen Diensten. Nach der allgemeinen Niederlage mitgefangen hieß es bei ihm „mitgehungen.“ Neben tausend anderen Opfern der Hangwitzschen Politik und der Hohenloheschen Kriegskunst, ward er von wenigen französischen Compagnien der französischen Grenze zugetrieben. Ausgeplündert bis auf die nothwendigsten Kleidungsstücke, schritt er hungernd inmitten der demoralisirten Schaar.

Vielleicht war es weniger das bitterste Elend, als der Drang nach Freiheit, der allen Abentheurern inne wohnt, was ihn bestimmte, die Selbstanzionierung um den Kugeltod zu riskiren.

Bei Bach, wo einst der ehrliche Semme von heffischen Werbern eingefangen ward, zog Kanne sich an die Platte des ungeordneten Zugs. Der Marsch ging durch den Wald, Kanne sprang in's Dickicht, von den Kugeln der Escorte nicht erreicht. Dem einen Unglück folgte ein anderes auf dem Fuße. Darmstädter Söldner, bekanntlich die rheinblinderischen Schergen Napoleon's, fingen den Flüchtling auf, der noch die preussische Soldatenjacke trug. Nur eine Lüge rettete ihn, er erreichte glücklich Meiningen; glücklich für seine persönliche Freiheit, aber sonst im tiefsten Elend, als Bettler, er, der vor wenigen Jahren noch in derselben Residenz mit dem Herzog in glänzender Carrosse spazieren gefahren war.

Kann ein Mensch wollte ihn noch kennen, noch weniger ihm helfen; wie ein Geächteter lief er, in einem ihm freundlich zu Gebote gestellten Rocke, nach Hiltburghausen. Mehrere preussische Leidensgenossen, ebenfalls gestohlen oder versprenget, gesellten sich zu ihm. Oesterreichische Werber lungerten umher nach den Trümmern der preussischen Größe. Der talentvolle Literateur hielt in der Befangenheit des Elends nichts für besser, als sich abermals für den Kriegsdienst werben zu lassen. Oesterreich stand ja wieder am Vorabend blutiger Ereignisse.

(Schluß folgt.)

### Aus dem Schwurgerichtssaal.

In der Anklagesache wider Hobbie bejahen die Geschwornen die auf den schweren Fall der vorsätzlichen Brandstiftung gerichteten Fragen; — der OStAnwalt beantragt das geringste Strafmaaß von 10 Jahren Zuchthaus; der Gerichtshof tritt diesem Antrage bei. Willkürliche Umstände kennt unser Strafgesetzbuch bei der Brandstiftung, wie in der ganzen Rubrik „gemeingefährliche Verbrechen und Vergehen“ nicht.

Sonnabend, den 24. September.

Neunter Fall. Präsident: M. Dannenberg; Staatsanwalt: OStA. Rüder; Vertheidiger: OStA. Becker II. und Büsing.

Hackebriigger Schäfern waren von den Godensholtern Schafe geschüttet; erstere wollten sich gelegentlich des Frisoether Marktes dafür rächen und hatten es hauptsächlich auf den Schäfer Hempen abgesehen, den sie für den Urheber der

Schüttung ansahen. Schon Morgens kam es zu einem Streit, der aber ohne weitere Folgen beigelegt wurde, am Abend nahm die Sache einen beklagenswerthen Ausgang. Der Schäfer Bley, der geneigt sein soll, sein Messer zu gebrauchen u. der Haussohn Ecken drangen im Wirthshause auf Hempen ein, Ecken schlug nach ihm, Bley drängte ihn zur Thür hinaus. In dem Augenblick, als Hempen die Küchentür passirte, erhielt er von hinten einen Stich in die Schulter, der anfangs nicht für gefährlich gehalten, nach reichlich acht Tagen den Tod des Verwundeten herbeiführte, da die rechte Lunge verlegt war. Bley ist angeklagt, den tödtlichen Streich geführt zu haben; die Anklage stützt sich hauptsächlich auf die Aussage des mit den Sterbesacramenten versehenen Verwundeten, welche durch die ganze von den übrigen Anwesenden bezogene Situation bestätigt wird, wenn auch keiner die Ausführung des Stiches gesehen hat. Ecken ist der Betheiligung an einem Angriff angeklagt, bei dem ein Mensch getödtet wurde und dreht sich die Beweisaufnahme hauptsächlich um die Frage, ob seine Theilnahme an dem Streite eine gleichzeitige gewesen sei. Die Geschwornen bejahen hinsichtlich beider Angeklagten die ihnen vorgelegten Hauptfragen und wird Bley zu 10 Jahren Zuchthaus, Ecken zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Montag den 26.

Zehnter Fall; Präsident OStA. von Beaulieu; StAnwalt: OStA. Tappenbeck; Vertheidiger OStA. Becker I.

Einem Schiffer sind während seiner Abwesenheit von seinem Schiffe, das er vom 8. bis zum 9. Juni ohne Bewachung zu Steinhausersee liegen ließ, verschiedene Kleidungsstücke und dergl. mittelst Erbrechens einer Kiste aus der Kojen gestohlen. Der Verdacht, diesen qualifizirten Diebstahl verübt zu haben, ist auf den früheren Schiffsknecht, der wegen Diebstahls bestraft ist, gefallen. Der um Oestern wegen schlechter Aufführung aus dem Dienst entlassene Schiffsknecht ist in der dem Diebstahl entsprechenden Zeit auf dem Schiffe des Bestohlenen bemerkt worden, die gestohlenen Gegenstände sind unweit des Schiffes hinter Steine verborgen wieder gefunden. Der Angeklagte räumt seine Abwesenheit auf dem Schiffe ein; die Beweisaufnahme erbringt weitere Indizien als die verdächtige Abwesenheit am Orte der That nicht. Dazu kommt, daß wenige Tage vor dem Diebstahl der Bestohlenen seinen anderen Schiffsknecht aus dem Dienst entlassen hat. Die Geschwornen vereinen die der Anklage gemäß gestellte Hauptfrage auf Diebstahl und wird der Angeklagte auf Grund dieses Verdichtes von dem Gerichtshofe freigesprochen.

### Theater.

Sonntag, den 25. Sept. (bei sehr gefülltem Hause): Zum ersten Male: „Pietra“, Tragödie in 5 Aufzügen von Mosenthal. — Mit einem Bravo! können wir heute unsern Bericht beginnen, denn Fräulein v. Valizka, unsere Primadonna, hat in der Titelrolle (Pietra) die Feuerprobe glänzend bestanden! — Wir müssen gestehen, daß wir der Aufführung des obigen Stückes mit Spannung entgegenzusehen, und zwar in doppelter Beziehung: erstens, wie Fräulein v. Valizka ihre Aufgabe lösen würde, und zweitens, was Mosenthal mit diesem neuen dramatischen Opus geleistet. Indes unsere Erwartungen sind weit übertroffen worden, d. h. was die Trägerin der Titelrolle betrifft; denn sie hatte dieselbe mit einer solchen Hingebung aufgefaßt, und führte sie uns mit einer solchen Seele vor, wie wir es kaum von ihr erwartet hatten. Sie erntete dafür aber auch reichen Beifall. Wir werden wohl noch oft Gelegenheit haben, auf sie zurückzukommen; für heute sagen wir Herrn Director Moltke unsern Dank für das Engagement dieser Schauspielerin. Auch die übrigen Darsteller trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen redlich bei. Verdienten Beifall ernteten die Herren Berninger (Tiso), Reinhardt (Dalesmanini), Führer (Gorello), und namentlich Herr Goebel (Manfred). Auf die Leistungen des letztgenannten Herrn werden wir gelegentlich spezieller eingehen; für heute wollen wir nur hiermit unsere vollste



Zufriedenheit aussprechen sowohl über sein schönes Spiel wie über die Auffassung und Wiedergabe des Manfred. Ueber Frau Blum (Nora) etwas sagen zu wollen, wäre überflüssig, da deren Ruf längst fest begründet ist. Auch sie erntete Beifall. Von den Herren Goeblt (Alberich) und Lanz (Mateo Schio) hätten wir gewünscht, daß sie ein klein wenig mächtiger gewesen wären, sonst thaten sie im Uebrigen ihre Schuldigkeit, was wir auch vom Herrn Becker (Pier da Egna) sagen können. Am Schluß wurden Fr. v. Valiska und Herr Goeblt verdienstermaßen gerufen. Ueber das Stück selbst haben wir noch zu sagen, daß Mosenthal auch hier, wie in seinen früheren Stücken, die Handlung fast nur dazu benutzte, seiner Heldin Gelegenheit zu kräftigen Declamationen und malerischen Attituden zu geben. Er verräth in denselben ein starkes Decorationstalent, aber keinen sehr großen Sinn für das Wesen des Dramas. Die ergreifenden Momente auf der Scene gehen beinahe spurlos an uns vorüber. Die Personen erscheinen uns nur in einer Reihe unvermittelter Stimmungen, deren Grund wir jedesmal neu errathen müssen; sie sind ohne Einheit und feste Gestalt; was der Dichter für Characteristit hält, ist nur ein melodramatischer Accord, der aus der jedesmaligen Situation entspringt, aber in keiner harmonischen Verbindung zu den Tönen steht, die ihm folgen. Die nüchterne Sentimentalität tritt hier um so lebhafter hervor, da es sich um einen historischen Conflict handelt, um den Streit zwischen Suesen und Ghibellinen. Aber es geht fast zwecklos hin und her, bis endlich durch einen sentimentalen Schluß wohl oder übel ein Ende gemacht wird. — Trogtbem sagen wir der Regie hiermit unsern Dank, daß uns dieselbe schon jetzt mit diesem neuesten Werke Mosenthals bekannt gemacht hat. Einer Wiederholung dürfte übrigens dasselbe wohl werth sein, welche schon in Interesse des Stückes zu wünschen wäre, da es doch nicht wohl möglich ist, noch einmaligem Sehen und Hören ein vollgültiges Urtheil darüber fällen zu können. Wir setzen daher einer solchen entgegen und würden uns freuen, unser obiges Urtheil über dasselbe entsprechend moderiren zu können, vorausgesetzt natürlich, daß wir hiezu hinreichende Veranlassung haben.

Dienstag, den 27. September.: „Er muß aufs Land.“  
 Auffspiel in 3 Acten von W. Friedrich. — A la bonheur!  
 Solch ein Ensemble lassen wir gelten. Da war Alles wie aus einem Gusse, sämtliche Darsteller hatten sich klar gemacht, daß die Aufgabe des dramatischen Künstlers die Menschen-darstellung ist, in der sich die Wahrheit des wirklichen Lebens mit der Bedeutbarkeit des Beaten durchdringen, wodurch natürlich eine durchweg noble Aufführung erzielt werden mußte. Was das Stück betrifft, so können wir hier gerade das Gegentheil von dem sagen, was wir oben in dem Mosenthal'schen Stücke anzusehen hatten. Hier ist durchweg Einheit vorhanden, so daß man nicht erst den Grund der verschiedenen Personen zu errathen braucht. Wenn dasselbe auch nicht von großartiger Composition und tiefem Gehalte ist, so ist es doch entschieden den bessern der Art beizuzählen. — Ausgezeichnet war übrigens heute Abend Herr Treller (Math. Preffer); derselbe brachte uns einen Frömmeler zur Anschauung, wie er nicht besser sein konnte; desgleichen zeichneten sich vortheilhaft aus die Herren Reinhardt (Ferdinand von Drang) und H. Goeblt (Cesar von Freimann). Wenn wir über den Letzteren bei Besprechung der Mosenthal'schen Tragödie „Pietra“ (s. oben) äußerten, daß wir denselben auf der Scene gern ein wenig mächtiger gesehen hätten, so können wir nicht umhin, ihm heute für die Auffassung des Cesar unserem vollsten Beifall zu zollen. Diese Rolle ist für ihn wie geschaffen. Auch die Damen Frau Dietrich (Frau v. Zimmer) und Fr. Krieg (Celestine) waren sehr gut, und Fr. Naenen (Pauline)? Nun, gestehen wir es nur, wir besitzen in ihr eine muntere Liebhaberin comme il faut, wie wir sie lange nicht gehabt haben. Schon in voriger Nummer haben wir ihr unser Lob gespendet, heute fügen wir demselben nur noch den Wunsch hinzu, daß sie auf der betretenen Bahn fort-schreiten und uns ihre Rollen stets mit solcher Natürlichkeit vorführen möge, wie als „Hedwig“ in „Sammelwuth“ und

„Pauline“ in dem heutigen Stücke. — Am Schluß wurden sämtliche Darsteller gerufen. — Schließlich noch Herrn Director Wolke unsern verbindlichsten Dank auch für die Acquisition des Fräulein Naenen. Ad. L—n.

## Gefangbuch.

Ogleich das alte Gefangbuch bereits 70 Jahre in Gebrauch ist, so genügt es doch noch vollkommen dem Bedürfnisse unserer Zeit. Diejenigen welche ein neues Gefangbuch wünschen, sind zum Theil Leute, welche gar nicht in die Kirche gehen, so wenig mit einem neu herzustellenden s. g. ver-nunftgemäßen Gefangbuche als mit dem bisherigen alten; zum Theil auch solche welche sich wichtig machen wollen; nur Wenige werden die Anschaffung eines neuen Gefangbuchs für ein wirkliches Bedürfnis halten. Was ferner dem Kostenpunct anbetrißt, so mögen die Herren, welche uns mit dem neuen Buche beglücken wollen, diesen sehr wohl erwägen; sie mögen wohl bedenken, daß es dem unbenittelten Familienvater schwer fällt in dieser miserablen theueren Zeit, wo die Steuern und Abgaben so hoch sind, für 6 bis 8 Personen neue Gefangbücher, wenn auch ohne Goldschnitt, anzuschaffen. Die Einführung eines neuen Gefangbuchs wird das Gemüth der meisten Oldenburgischen evangelischen Gemeindeglieder mit Haß und Bitterkeit gegen die Herren Verbesserer erfüllen. Daß das alte Gefangbuch nicht mehr zeitgemäß sei, ist unsrer Ansicht nach so eine moderne Redensart, welche man namentlich auf den Bierbänken hört, wo der Unglaube zeitgemäß ist. Möge es daher beim alten Gefangbuche bleiben. X.

## Nachbemerkung der Redaction.

Ogleich in der Sache mit dem geehrten Herrn Einsender nicht ganz einverstanden, hatten wir doch kein Bedenken, obigen Artikel über die bereits sehr viel besprochene Gefangbuchfrage in unser Blatt aufzunehmen, wobei wir zugleich bemerken, daß wir überhaupt gern dem Für und Wider unsere Spalten öffnen, namentlich wenn die Grenzen des Anstandes nicht überschritten werden und **Persönlichkeiten** fern bleiben.

## Aus Butjadingen.

— 24. Septbr. Wie man hört, soll der Dienstknecht des Landmanns Harms zu Stollhammerwisch, als er vor einigen Tagen mit einem Wagen nach dem Moore gefahren war, beim Zuhausefahren auf dem Dorf eingeschlafen, in einen Graben gesagt sein und dabei seinen Tod gefunden haben.

— 25. Sept. Beim Amtsgerichte Stollhamm in Ellwürden ist vor kurzem ein interessanter Stiefeln-Prozeß verhandelt. Ein Schuster hatte Jemandem ein Paar Stiefeln zu klein gemacht, weshalb Letzterer die Stiefeln nicht behalten wollte. Der Schuster aber, welcher behauptete, daß sie groß genug seien, sie nicht wieder habert, sondern verlangte Zahlung und schritt endlich zur Klage. Die Stiefeln, sowie die Strümpfe, welche Beklagter beim Maafnehmen getragen, haben bei Entscheidung der Sache als Beweismittel gedient. Die Stiefeln waren aber wirklich zu klein, worauf denn zu Gunsten des Beklagten entschieden wurde. (Dieser Prozeß hat hier allgemeine Heiterkeit erregt.)

— 25. Sept. Der Fedderwardeer Vootse St., welcher vor einigen Tagen, nachdem er ein Schiff binnen gebracht, von Bremerhaven nach Lettens herüber kam, um nach Hause zurückzukehren, benutzte von Lettens die Gelegenheit, per Wagen zu fahren. Als nun gleich darauf die Pferde zu Rennen begannen, sprang er, um sich aus der Gefahr zu retten, über die Leiter und — brach ein Bein.

— Ungefähr um dieselbe Zeit wurde ein Familienvater, welcher des Morgens im Begriff stand, an seine Arbeit zu gehen, vom Schlage gerührt und kurze Zeit darauf, im Graben treibend, todt gefunden.



— 25. Septbr. Heute wurde der Bäcker des Kaufmanns P. Ackmann zu Neitland bei der Wohnung des Gastwirths G. Müller unweit des „neuen Kruges“ von einem schwer mit Sand beladenen Wagen, von welchem er im betrunkenen Zustande heruntergefallen, über den Unterleib gefahren. Gleich herbeigeholte ärztliche Hülfe hofft den Unglücklichen am Leben zu erhalten.

### Scheibenhonig.

\* Paris. Herr Bagier, der Director der italienischen Oper, gedenkt am 1. Oct. mit einer auserlesenen Sängers- truppe ins Feld zu rücken, die Salle Ventadour wird fünf Vorstellungen in der Woche geben, wie die große Oper. Die erste Vorstellung wird „Sonnambula“ mit Carlotta Patti sein. Was die große Oper betrifft, so ist die „Afrikanerin“ an derselben auf eine neue Schwierigkeit gestossen: die „Koryphäen“ weichen sich, als Negerinnen zu erscheinen, wie es das Libretto vorschreibt. Faure und die Sax nehmen keinen Anstand, sich Gesicht und Hände schwarz zu färben, aber die Choristen weigern sich standhaft. — Der frühere Director der italienischen Oper, Herr Calzadò, welcher in dem schmutzigen Spielerproseß Barrucci-Garcia zu einer Freiheitsstrafe und Landesverweisung verurtheilt worden war, hat die Erlaubniß erhalten, nach Frankreich zurückzukehren, und will in der Pariser Theaterwelt wieder sein Glück versuchen. — Die im März erfolgte Preisausreibung der Stadt Paris auf Gedichte, welche geeignet wären in Musik gesetzt und in den sogenannten Orpheons und Communal- schulen gesungen zu werden, hat nicht weniger als 2005 Bewerber aufgeschreckt, die Zahl der zuerkannten Preise ist aber sehr gering ausgefallen. — Am Conservatorium für Musik ist Herr E. Gautier zum Professor der Harmonielehre ernannt worden. — Es ist hier eine Biographie Rossini's erschienen, welche in ihm den Fürsten der Tondichter feiert, und nur zwei Namen findet, in denen der Ruhm des Jahrhunderts sich zusammenfaßt, Rossini und Napoleon!

\* Ein Brief von Rossini. Rossini hat aus Anlaß der Errichtung seiner Statue in Pesaro nachstehendes Schreiben an den Syndikus dieser Stadt gerichtet: Hochwohlgeborener Herr Ceccarelli! Ich habe mit größter Freude Ihr schätzbares Schreiben empfangen, in welchem Sie mir mit dem Pinsel Sanzio's schildern, was in meiner lieben Stadt Pesaro geschehen ist, um mich zu ehren und zu feiern. Se. Excellenz Ubal- dino Peruzzi hat mich von der königlichen Munizipenz in Kennt- niß gesetzt! Sie machen mir jetzt zu wissen, daß Sie im Besitze einer mir zu Ehren geprägten und von der hochherzigen to- skanischen Deputation zur Uebersendung an mich übergebenen Münze sind. Alles dieses vermag mich stolz zu machen, und es sind wahrhaftig schöne und schmeichelhafte Ermunterungen, für die ich sehr dankbar bin. Ich muß Ihnen aber erklären, daß die mir von meinen Mitbürgern bewiesene Liebe dasjenige ist, was meine Seele am meisten erfreut hat und ins Tiefinnerste meines Herzens dringt. Eine Vaterlandsliebe, die ich (wenn- gleich im Stillen) mein ganzes Leben lang genährt habe, vergolten zu sehen, das ist eine wahre Glückseligkeit für mich. Ich muß Ihnen auch noch sagen, welche Befriedigung mir auch der Ge- dankte gewähre, daß mein lieber Graf Giordano Berticari eben- falls bei der Feier figurirt hat, was mir den Beweis liefert, daß er sich der besten Gesundheit erfreut und mir sein Wohl- wollen bewahrt, auf das ich stolz bin. Ich bemerke eben, Herr Syndikus, daß ich Sie schon zu lange mit meinem Schreiben ermüde; werfen Sie einen Blick in mein Herz und verzeihen Sie mir. Lassen Sie auch die Herren Mitglieder der Giunta die Gefühle meiner innigsten Dankbarkeit empfangen und ebenso alle jene, welche das Kind von Pesaro lieben, das glücklich ist zu sein Ihr hochachtungsvoller und ergebener Joachim Rossini- Paffy. Paris, 27. August 1864.

\* Unsere hentigen Sängerinnen — äußerte kürz- lich Jenny Lind — haben meistens mit 30 Jahren keine Stim- me mehr, das ist die Schuld mangelhafter und verkehrter Schulung.

Die schönsten Stimmen gehen durch Verwahrlosung zu Grunde. Ich sänge noch mit Leichtigkeit, und hatte doch niemals viel Stimme.

\* In Madrid soll ein Nationalmuseum errichtet werden, welches die Kunstsammlungen und die Bibliothek auf- nehmen soll. Es ist zu diesem Zweck eine Concurrenz aus- geschrieben und die Regierung hat zur Herstellung des Baues 40 Millionen Realen ausgesetzt.

\* Die Millionen der Schwestern Patti. Eine Pariser Zeitung hat ausgerechnet, daß Adolina Patti sich ein Vermögen von 15 Millionen Franken ersungen haben wird, sollte sie zu ihrem gegenwärtigen Honorar à 3000 Franken per Abend, so lange wie die Grifi singen. Eine Londoner Zeitung bemerkt dagegen, daß Carlotta Patti ihre Schwester noch um einige Millionen überflügeln wird, wenn ihre Concerte in der Zukunft eben solche ungeheure Einnahmen erzielen sollten, wie im verflossenen Jahre. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der monatliche Nutzen der Carlotta Patti'schen Concerte einen Durchschnitt von über 40,000 Franken, also ungefähr eine halbe Million per Jahr ausmacht, während Adolina, welche nur zehn mal im Monat singt, eine monatliche Gage von bloß 30000 Franken bezieht. Dagegen giebt Ullmann mit Carlotta nie weniger als fünfundsanzig Concerte im Monat. Es ist aber nicht alles Gold was glänzt; denn von diesen großen Summen fällt die Hälfte in die Taschen der respectiven Patti-Unternehmer Ullmann und Stratosch. Dann führen diese Schwestern einen separaten Haushalt, leben wie Prinzessinnen und unterstützen reichlich ihre zahlreiche Familie. So hat vor kurzem Carlotta ihren jüngeren Bruder Carlo von Amerika kommen lassen, um ihn in das Brüsseler Conser- vatorium zu bringen. Derselbe soll schon jetzt ein ausgezeich- neter, aber sehr lustiger Geiger sein. Trotzdem daß er erst 22 Jahr alt ist, war er schon zweimal, freilich auf amerika- nische Art, verheirathet, ließ seinen Eltern davon und ließ sich bei der Conförvirten-Armee anwerben, wo er es bis zum Capitän brachte, wurde bei Gettysburg gefangen und veräußerte dann das Schwert mit der Geige.

\* Die Herren Gebrüder Müller, das rühmlich bekannte Quartett des Herzogs von Meiningen, ist aus dieser Stellung ausgeschieden und die Herren werden sich nun zunächst lediglich ihren Kunststreifen widmen. Die Gattin des Herrn Concertmeisters Müller, geb. Berghaus, eine treffliche Sängerin, wird durch ihre Mitwirkung des Interesse dieser Concerte erhöhen.

### Schiffahrtsverkehr.

#### a. Zu Oldenburg.

**Angelommen:** Septbr. 24. H. Schäfer von Brate, leer. G. Grube v. Elsleth mit Roggen etc. Septbr. 26. Schumacher v. Ham- burg mit Stützgiltern. Köhne von Hainhausen, leer. Tubbe von Brate mit Baumwolle. H. Busch von Hammelwarden mit weißem Stöhl. Demers v. Friedrictstadt mit tann. Dielen. Septbr. 27. J. Wieting von Großensiel mit Fußlagen etc. D. Sanders v. Berne mit Fußlagen. u. Knochen. Freese von Brate mit Roggen. H. Willers von Elsleth mit Roggen. Septbr. 28. J. Willers von Brate mit Maschinenteilen u. Farbwaaren.

**Abgegangen:** Septbr. 24. C. Pflüzing nach Brate mit Sand u. Brennholz. C. Meyer n. Bremerhafen mit Stützgiltern etc. Sept. 26. Kieper n. Hamburg mit grünem Hohlglas. Cordes nach Elsleth, leer. Septbr. 27. D. Kofe nach Bremen mit Stützgiltern etc. Busch nach Hammelwarden, leer. J. tom Diek nach Bremen, leer. Tubbe nach Brate, leer. C. Teschen n. Elsleth mit Schlangenschuß. Bröbän nach Hamburg mit groben Eisen.

**Zu Ladung:** G. Grube nach Elsleth. J. Wieting nach Gro- sensiel. D. Sanders nach Berne. Hauschuld nach Harburg.

### Marktpreise.

#### Oldenburg, den 28. September.

Roggen à Scheffel	45—46 Grt.	Bohnen à Kanne	6 Grt.
Safer	28 "	Butter à Pfd.	22—23 "
Kartoffeln	16—17 "	Eier à Dsd.	9 "
Buchweizen	36 "	Schinken, pr. Pfd.	12 1/2 "
Erbsen à Kanne	— "	Speck	— "